

Predigt über Johannes 14,15-27

Mit Jesus zusammen zu sein, das hat seinen Jüngern und Jüngerinnen Mut gemacht; das hat sie lebendig gemacht. Sie waren nicht mehr verstört und verzagt angesichts einer Weltmacht, einer Weltordnung, die ungerecht, lebensfeindlich war – aber sehr mächtig, übermächtig, kaum zu erschüttern. Sie lebten auf, entdeckten: in ihm ist Leben; der hat Worte des Lebens – Worte wie Brot für Hungrige, wie Wasser für Dürstende. Mit ihm zusammen zu sein – das war Licht im Dunkel der finsternen Verhältnisse; wer mit ihm zusammen war, war der Finsternis entrissen, tappte nicht mehr im düsteren Dickicht einer schwer durchschaubaren Weltordnung, fiel auch nicht mehr in seelische Finsternisse, spürte, selbst strahlend, Licht des Lebens. Die Jesus-Jünger ließen sich nicht mehr einschüchtern, bezweifelten den damals wie heute weit verbreiteten Glaubenssatz: man kann nichts machen. Sie fassten Mut – Jesus machte ihnen Mut. Man kann nichts machen? Na, das wolln wir erstmal sehn.

Wir Nachgeborenen – wir sind inzwischen die ungefähr 50. Generation von Jesusjüngern – haben das nicht selbst erlebt. Dass Jesus diesen Einfluss hatte, seinen Jüngern und Jüngerinnen Mut machte, sie aufleben ließ, das entnehmen wir beeindruckt und staunend, manchmal auch ein bisschen neidisch, dem Zeugnis dieser ersten Generation – der einzigen, die leiblich mit Jesus zusammen war. Doch der Autor des Johannesevangeliums, der uns von all dem schreibt, betont: Ihr Nachgeborenen seid kein bisschen schlechter dran als diejenigen, die damals, dort mit Jesus zusammenlebten. Um uns das deutlich zu machen, legt er Jesus lange, fünf Kapitel lange Abschiedsreden in den Mund. In ihnen ist zwar davon die Rede, dass Jesus geht, weggeht, nicht mehr da sein wird, nicht mehr körperlich greifbar, aber auch davon, dass damit die liebevolle Beziehung zwischen Jesus und den Seinen nicht abgebrochen wird; dass was bleibt, wenn Jesus geht; dass er bleibt, obwohl er geht.

Einen kleinen Abschnitt dieser langen Reden haben wir gerade als Evangelium gehört, als frohe Botschaft für Pfingsten, und der ist heute auch Predigttext:

Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten, und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Mutmacher geben, dass er mit euch sei auf ewig: den Geist der Treue, den die Welt nicht annehmen kann, denn sie schaut ihn nicht und erkennt ihn nicht. Ihr erkennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich werde euch nicht als Waisen lassen, ich komme zu euch. Noch eine kleine Weile, und die Welt schaut mich nicht mehr – ihr aber schaut mich. Denn ich lebe, und ihr sollt, ihr werdet leben. An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir seid und ich in euch bin. Die meine Gebote haben und sie halten, sind es, die mich lieben. Die mich lieben, werden geliebt werden von meinem Vater, und auch ich werde sie lieben und mich ihnen zeigen. Sagt zu ihm Judas, nicht der Iskariot: Herr, was ist geschehen, dass du dich uns zeigen willst und nicht der Welt? Jesus antwortete und sagte ihm: Die mich lieben, werden mein Wort halten, und mein Vater wird sie lieben, und wir werden zu ihnen kommen und eine Bleibe bei ihnen machen. Die mich nicht lieben, halten meine Worte nicht; das Wort aber, das ihr hört – es ist nicht meins, sondern dessen, der mich gesandt hat: des Vaters. Das habe ich zu euch geredet, als ich meine Bleibe bei euch hatte. Der Mutmacher aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich zu euch gesprochen habe. Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch – nicht wie die Welt gebe ich euch. Euer Herz sei nicht verstört und nicht verzagt.

Wir sind nicht verwaist – nicht ungeborgen und unbehaust, nicht ohne Orientierung und ohne Trost, verlassen, mutterseelenallein wie Waisenkinder. Jesus verspricht: Ich werde den Vater

bitten, und er wird euch einen anderen Mutmacher geben. Der Mutmacher Jesus geht – ein anderer Mutmacher kommt und bleibt auf ewig. Doch ist es wirklich ein anderer? Jesus sagt ja auch: ich komme zu euch; ihr werdet mich schauen; sogar: mein Vater und ich kommen zu denen, die mich lieben und mein Wort halten, und werden uns bei ihnen eine Bleibe machen. In diesem anderen Mutmacher, im Heiligen Geist, kommt Jesus selbst – in anderer Gestalt, aber nicht als ein anderer; nicht mehr leiblich, sondern geistig. Und dies Zusammensein mit Jesus ist noch enger als zuvor, es ist buchstäblich innig. Wo ist deine Bleibe?, hatten ihn seine ersten Jünger gefragt, als Johannes der Täufer sie auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Sie hatten dann, als sie ihm nachfolgten, gemerkt, dass Jesus zwar ohne festen Wohnsitz, immer unterwegs ist, im Zusammenleben mit seinen Jüngern aber seine Bleibe, seinen Ort hat. Nun kündigt er an, zusammen mit seinem Vater sich bei uns eine Bleibe zu machen, bleibend da zu sein, um uns zu beeinflussen, uns Mut zu machen. Und zugleich bekommen wir eine Bleibe, ein Bleiberecht bei seinem Vater – an anderer Stelle in diesen Abschiedsreden hatte Jesus angekündigt, er werde weggehen, um uns bei seinem Vater eine Bleibe zu machen. Hier sagt er es so: ihr werdet erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir seid und ich in euch – ein Ineinander von Vater, Sohn und uns. Wir sind nicht verwaist, auch nicht wohnungslos. In der gegenwärtig manchmal etwas aufgeregt geführten Diskussion darüber, was Heimat sei und wodurch sie bedroht ist oder verloren geht, fremd wird, unheimlich, können wir darum gelassen bleiben, weil wir ein Heim, ein Zuhause bei Gott haben und umgekehrt Vater und Sohn im Geist unsere Wohngenossen und Lebensgefährten sind.

Fremd sind Jesusleute freilich in der jetzigen Weltordnung – ob wir nun bei dem Stichwort „Welt“ wie der Verfasser an das römische Imperium denken oder an den weltweit entfesselten Kapitalismus heute. Es ist ja kein Zufall, dass zu den drängendsten Fragen der jetzigen Weltordnung gehört, wie Menschen, die nicht superreich sind, in dieser Stadt eine Bleibe finden. In der jetzigen Weltordnung habt ihr Angst, seid ihr in Bedrängnis, sagt Jesus auch in diesen Abschiedsreden; und noch drastischer: ihr werdet weinen, und die bestehende Welt wird lachen. Die Fremdheit ist gegenseitig: die jetzige Weltordnung kann den Geist der Treue nicht annehmen, gar nicht erst erkennen – so etwas wie verlässliche Treue ist ihr fremd: alles ist, alle sind austauschbar. Diese Abschiedsreden sind erkennbar an eine bedrängte Minderheit gerichtet, die etwas erkennt, sich an etwas hält und festhält, was gemeinhin nichts gilt: ihr erkennt diesen Geist der Treue, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Diese Reden an eine Minderheit sprechen darum vielleicht unsere Generation deutlicher an als frühere. Eine widerständige, nicht angepasste Minderheit braucht Mut, braucht darum Mutmacher, und Jesus kündigt ihr sogar Frieden an – freilich einen anderen Frieden als die *pax romana*, den Frieden durch Unterdrückung und Gleichschaltung alles Widerständigen. Es soll nicht durch Heere, durch militärische Macht geschehen, hörten wir aus dem Sacharjabuch, sondern durch meinen Geist. Friede trotz und in Bedrängnis. Die Abschiedsreden sind zugleich Reden des Auferstandenen: ich lebe, und darum werdet ihr leben. Dass Jesus die Seinen lebendig macht, das gilt nun nicht mehr nur dort und damals im Lande Israel, sondern weltweit unter allen Völkern.

Diese Wohn- und Lebens- und Liebesgemeinschaft aus Vater, Sohn und uns ist auch eine Arbeits- und Kampfgemeinschaft. Jesus sucht Bundesgenossen, Mitmacher in seinem Konflikt mit der jetzigen Weltordnung: Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten – und umgekehrt: Die meine Gebote haben und halten, sind es, die mich lieben. Liebe zu Jesus, das ist nicht bloß ein Gefühl, das prägt auch unser Tun, unsere Praxis. Wie sich Gott in Jesus ganz und gar mit uns solidarisiert hat, so erwartet er nun auch unsere Solidarität, und vielleicht spüren wir so selten die lebendige und lebendig machende Gegenwart Jesu in uns und unter uns, weil wir zu selten wenigstens versuchen zu tun, was er gebietet.

Der Heilige Geist ist nicht nur Mutmacher, er ist auch unser Lehrer und Erinnerer: er wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich zu euch gesprochen habe. Das Johannesevangelium verdankt sich selbst diesem lehrenden und erinnernden Geist, und auch wir erleben immer wieder in unseren Gottesdiensten, dass uns die alten Worte der Bibel auf einmal zur gegenwärtigen lebendigen Anrede werden, uns Mut machen, uns trösten.

Fast alle Pfingstlieder sind Lieder der Sehnsucht – wie die im Advent. Es gibt zwar auch Pfingstlieder, die die Fülle des Lebens feiern, die Erweise des Geistes und der Kraft, aber die meisten flehen um das Kommen des Geistes: Komm, Heiliger Geist, Herre Gott; Komm, Gott, Schöpfer, Heiliger Geist; O komm, du Geist der Wahrheit; Komm, o komm, du Geist des Lebens. Denn Pfingsten erinnert uns daran, wie sehr wir auf Gottes Geist angewiesen sind; wie geistlos die Kirche des Gesalbten wird, wenn sie nur noch gut geölter Religionsbetrieb ist, assimiliert an die jetzige Weltordnung. Wir vertrauen darauf, dass Jesus lebt, uns ansteckt mit seiner Lebendigkeit und bitten zugleich darum, dass das immer wieder geschieht: Komm, Schöpfer, Heiliger Geist! Mach uns neu, mach uns hell, mach uns frei!

Amen.